

lust am lesen lust zu lesen lust zu lesen lust zu lesen lust auf lesen lustiges lesen  
 lust zu lesen lust zu lesen lust zu lesen lust zu lesen lust zu lesen lust zu lesen  
 lustvoll lesen lesen macht lust leselust lust zum lesen  
 lust zu lesen lust zu lesen lust zu lesen lust zu lesen lust zu lesen

Man n'est ami  
 n'a ni que  
 réciproque  
 nous offre à  
 rêverie, you  
 celui-ci au  
 celle tortur  
 verres que o  
 seront assés

J'ai une pet  
 fameux Gasp  
 quelques-uns  
 venue de ten  
 plutôt d'une  
 anoienne, et  
 quel est cel  
 postale, mu  
 mouvements l  
 d'estaurtout  
 rapports que  
 traduire en  
 désolantes  
 de la ruy  
 Mais, pour d  
 comment le  
 brillant mod  
 de singulier  
 ne peut qu'  
 d'accomplir



## Der Albtraum als Existenzform

Ulrike Bleier und der Familienroman

Guy Helminger

Die Familie in Ulrike Bleiers neuem Roman ist alles, aber keine Familie, zumindest nicht, wenn man sich unter diesem Begriff Zuneigung, Schutz und Geborgenheit vorstellt.

Theresa, die Mutter, lehnt ihre Erstgeborene Elke ab, lässt sie links liegen, zumal sie rote Haare hat wie ihr Ehemann Sepp, den sie schon vor der Hochzeit nicht mochte. Elke sowie ihr Bruder Markus werden gezeugt, weil Sepp sich nimmt, was er will. Liebe verspürt Theresa nur für ihren eigenen Bruder Martin, und die Autorin deutet ein inzestuöses Verhältnis an, das in einer Katastrophe endet, weil Martin sich auch zur anderen Schwester hingezogen fühlt und von Theresa erwischt wird. Auch andere, ältere Männer wie der Onkel scheinen den Nichten mehr zugeneigt zu sein, als sie sollten. Bleier erzählt von all diesen Geschehnissen mit einer Beiläufigkeit, dass einen die Wucht der Sätze umhaut. So viel brodeln unter der Oberfläche, so viel Groll, so viel Unausgesprochenes, das nebenher erwähnt wird, so viel Boshafes, dass jedem Akt, selbst wenn er harmlos ist, eine Atmosphäre der Beklemmung, ja, der Gemeinheit innewohnt. Als der geliebte Hund der Nachbarn stirbt, denkt Theresa darüber nach, diese anzuzeigen, weil sie das Tier im Garten begraben haben. Schließlich hat der Hund sie des Öfteren angebellt. Wenn eine Postkarte mit Bergen und Seen ihrer Adoptivschwester Magdalena aus Tschechien kommt, lautet der Kommentar: Wir sollen wohl glauben, dass es bei denen im Protektorat so aussieht. Theresa und Sepp fühlen sich als Besiegte, nicht nur durch den Krieg und als Deutsche, vielmehr besiegt vom Leben, besiegt von sich selbst, ihren Vorurteilen, ihren Ängsten, ihrem Starrsinn.



Foto: Stepanka Stepanek

Trotzdem ist auch für die Kinder kein Entkommen aus diesen familiären Banden. Markus nimmt seine Mutter so, wie sie eben ist, trotz Streit mit seiner Frau dieses Thema betreffend. Magdalena, als Putze missbraucht, meldet sich im Zweiten Weltkrieg als Funkerin und geht in Prag eine Liaison mit einem SS-Mann ein, eine Flucht in die Liebe; trotzdem schickt sie später Postkarten an die Familie. Nur Elke findet die Bushaltestelle, haut schon als Jugendliche ab und lässt jahrzehntelang nichts von sich hören. Der Roman ist, bis auf einige auktoriale Ausnahmen, aus ihrer Perspektive geschrieben, eine Ich-Erzählerin, die das Wort an ihre Mutter richtet und du sagst, also eine lebenslange Auseinandersetzung mit dem Erleb-

ten. Und doch ließe sich der Roman auch als Selbstgespräch der Mutter lesen, ein Zwiegespräch der schizophrenen Art, denn in dieser rekonstruierten Erinnerung liegt keine Anklage, trotz allem psychischem Gemetzel, eher eine Akzeptanz des Geschehenen, das in seiner Irreversibilität entweder therapeutische Reflexion (Elke) oder Rechtfertigung (Theresa) sein kann.

Mit *Bushaltestelle* hat Ulrike Bleier erneut einen famosen Roman vorgelegt, ein Familienporträt, das zeigt, dass man die schmerzhaften Bande nur schwer kappen kann, aber vor den Verwandten auf der Hut sein sollte.



Ulrike Anna Bleier

Bushaltestelle

Edition lichtung 2018,  
224 S., 17,90 €

## Wenn man niemanden mehr hat, ist eine Henne die Familie

Imagine Africa 2060

Dass wir immer mehr über die Literaturen des afrikanischen Kontinents erfahren und sie lesen dürfen, verdanken wir einigen wenigen Verlagen und Initiativen wie den *Stimmen Afrikas*. Letztere organisiert Lesungen mit Autorinnen und Autoren aus diversen Ländern von Marokko bis Südafrika. Nun haben Christa Morgenrath und Eva Wernecke, die maßgeblich für die *Stimmen Afrikas* verantwortlich zeichnen, eine Anthologie herausgegeben, für die sie zehn afrikanische Schriftstellerinnen und Schriftsteller baten, eine Geschichte aus dem Jahre 2060 zu erzählen. Wie könnte das jeweilige Land auf dem afrikanischen Kontinent ein Jahrhundert nach den Unabhängigkeiten aussehen? Herausgekommen sind Zukunftsvisionen, zum Teil Utopien, zum Teil Dystopien, die vor allem eins zeigen, egal was auch kommen wird, im Mittelpunkt werden auch in 40 Jahren noch das allgemeine Menschliche und die daraus resultierenden Werte und Vorurteile stehen.

So erzählt Chika Unigwe aus Nigeria von der ersten Frau, die bei den Wahlen für das Präsidentenamt in Abuja kandidiert, und darüber, wie die bevorstehende

Scheidung von ihrem Ehemann, der auf allen Wahlplakaten ebenfalls zu sehen ist, weil das den Wähler ködert, bei Bekanntmachung zu einer maßlosen Schmutzkampagne führt. Aber so tun als ob, nur um politisch vorwärtszukommen, möchte die Kandidatin nicht. Das wäre Betrug am Wähler. Okwiri Oduor aus Kenia und Nii Parkes aus Ghana thematisieren den Konflikt, fern vom eigenen Geburtsort zu arbeiten und lassen ihre Figuren heimkehren – und wenn es nur für einen Besuch ist. Die Vergangenheit sitzt wie ein schwerer Anker in der Brust und Geschichten treiben an die Oberfläche, Geschichten von ertrunkenen Vätern, mythischen Bachfrauen und unerkannten Lieben. Bei Youssouf Amine Elalamy aus Marokko sitzt eine alte Frau in ihrem Haus, von dem nur noch eine Wand steht. Die Bomben haben ein altes Tagebuch aus einer Schublade gesprengt. In den Sätzen findet sich das vergangene Leben inmitten von anhaltendem Krieg, von Tod und Auslöschung. Aus seinem Text stammt der Satz: *Wenn man niemanden mehr hat, ist eine Henne die Familie*. José Eduardo Agualusa aus Angola und Tendai Huchu aus Sim-



Foto: Herby Sachs

babwe erschaffen ein Science-Fiction-Szenario, der eine Städte auf Luftschiffen, weil die Klimakatastrophe auf Erden das Leben unmöglich macht, der andere eine Existenz in der Matrix, die die junge Generation der harten Arbeit auf Erden vorzieht. Das Schöne an diesem Band ist das Erzählen selbst, das Gespinnst, das den Leser gefangen nimmt. Vor allem Sonwabiso Ngcowa aus Südafrika und Ellen Banda-Aaku aus Sambia haben kleine

Meisterwerke zu dieser Anthologie beigesteuert. Der eine, indem er eine 16-Jährige der abwesenden Mutter vom Tod der Schwester und ihrem verheerenden Leben berichten lässt, die andere, indem sie die schlimmsten Ahnungen ihre Herkunft betreffend heraufbeschwört. *Imagine Africa 2060* ist nicht nur ein guter Einstieg in die Diversität afrikanischer Literatur, falls man damit bislang nicht in Kontakt gekommen ist, sondern auch eine

Sammlung höchst unterhaltender Kurzgeschichten für diejenigen, die bereits länger auf diesem Gebiet unterwegs sind.

GuH



Christa Morgenrath,  
Eva Wernecke

Imagine Africa 2016

Hrsg v. Christa Morgenrath /  
Eva Wernecke,  
Peter-Hammer-Verlag 2019,  
192 S., 20 €